

inside

Ausgabe Nr. 89, Juni 2020

Das Virus ist unfassbar

Wie lehrt man Distanzregeln und Händewaschen? Zwei Angestellte aus dem Arbeits- und Wohnbereich erzählen.

2-3

Der Älteste und die Jüngste

Wie unterschiedlich die Bedürfnisse im Wohnbereich sind, zeigt der Besuch beim ältesten Bewohner und der jüngsten Bewohnerin.

4-5

Lebensmittel statt Stoff

Der Wechsel von der arwo Laden-Boutique ins Genuss Atelier bringt einige Veränderungen mit sich. Esther Schmid erzählt.

6-7

«Das Virus ist für alle unfassbar»

Die Pandemie hat auch den Alltag in der arwo verändert. Thomas Voser und Fabienne Reichlin sagen, wie Menschen mit Beeinträchtigung lernten, Distanz zu halten und 20 Sekunden die Hände zu waschen.



Thomas Voser

Gruppenleiter
im Bereich Arbeiten

«Das Virus ist für alle unfassbar. Auf Bildern im Fernsehen und in anderen Medien sieht man zwar, wie es vergrössert aussieht. Trotzdem ist es unsichtbar und unfassbar. Oder zumindest nur die Auswirkungen. Jetzt gerade zum Beispiel, wenn ich von meinem Arbeitsplatz her aus dem Fenster schaue und den Zug sehe, der aus dem Bahnhof fährt. Er ist leer. Daran merke ich, dass etwas anders ist. Solche Veränderungen nehmen auch Menschen mit Beeinträchtigung wahr. Sie kommen mit Fragen und Ängsten

auf uns zu. Wir Betreuer reagieren wie immer: Wir nehmen all diese Bedenken ernst und versuchen, die Realität aufzuzeigen, ohne Panik zu verbreiten. Es ist wichtig, Tatsachen nicht zu verfälschen. Denn wenn sie nicht verstehen, wieso sie jetzt zwei Meter Abstand halten und die Hände öfters waschen müssen, dann halten sich die meisten auch nicht daran. Dabei ist es unumgänglich, auch ihre wunden Punkte anzusprechen. Einem meiner Mitarbeiter habe ich gesagt, dass seine Eltern zu den Risikogruppen gehören und es sein kann, dass sie sterben, wenn sie am Virus erkranken. Dass es nicht passieren muss, aber es passieren kann. Ich habe ihm erklärt, dass er sich und andere gefährdet, wenn er weiterhin allen um den Hals fällt und sie abküsselt, die er sympathisch findet. Einige unserer Mitarbeitenden haben aufgrund der Beeinträchtigung eine andere Auffassung von Nähe und Distanz und kommen auch fremden Menschen nahe. Das führt in der Gesellschaft im Moment zu noch mehr Abweisung als normalerweise schon. Mit viel Geduld, Gesprächen und intensivem Trainieren haben wir das Händewaschen und Abstandhalten mit unseren Mitarbeitenden geübt. Jemand findet es so toll, dass er sich nun bis zum Ellbogen hinauf wäscht. Als Eselsbrücke haben wir zum Händewaschen am Anfang happy birthday gesungen. So lernten sie, wie lange sie waschen sollen. Mittlerweile können alle die Situation auf ihre Art einordnen und halten sich meistens auch daran.

.....
«Als Eselsbrücke haben wir zum Händewaschen am Anfang <happy birthday> gesungen. So lernten sie, wie lange sie waschen sollen.»
.....

Das Händewaschen und Abstandhalten ist auch bei uns mittlerweile zur Routine geworden. Bis zur Aufhebung des Lockdowns arbeiteten nur etwa die Hälfte der Mitarbeiter, die anderen blieben daheim. Wir hatten als Betreuer deshalb andere Gruppenzusammenstellungen und etwas mehr Zeit für die Mitarbeiter. Das war schön. Ich bin froh, dass ich arbeiten darf und aus dem Haus komme. Das gibt eine gewisse Normalität. Wir hatten einen tollen Auftrag und stellten 1600 Blumenkisten her. Vom Einfüllen bis zum Versand haben wir alles gemacht. Das war zwar anspruchsvoll, aber lässig und der Auftraggeber hat es sehr geschätzt, dass wir seinen Auftrag trotz Ausnahmesituation erledigen konnten. Damit wir trotz weniger Mitarbeiter pünktlich fertig wurden, sind einige Helfer eingesprungen. Angst vor dem Virus habe ich nicht. Eher davor, meine Mitarbeiter angesteckt zu haben oder wegen der Krankheit auszufallen und das Team im Stich zu lassen, das wegen den Ausfällen eh schon auf dem Zahnfleisch läuft. Bisher gab es in der arwo noch niemand mit Covid-19 und natürlich will niemand derjenige sein, der als Erster erkrankt. Wir sind uns der grossen Verantwortung alle bewusst. Das positive an der Situation ist, dass sie zur Entschleunigung führt. Trotz Anspannung führte sie zu allgemeiner Entspannung. Flexibilität ist plötzlich normal. Ich wünsche mir, dass wir auch in Zukunft etwas entspannter sind, wenn es was anders läuft als üblich.» (bär)



Anita Huber, Betreuerin Industrieteiler Limmatrain mit einer «Bee Paradise Kiste». Ein toller Auftrag von «Wildbiene und Partner».



Fabienne Reichlin

Gruppenleiterin (ab Aug.)
im Bereich Wohnen

«Den Anfang der Pandemie erlebte ich als recht turbulent. Das Thema war in den Medien omnipräsent, wir hörten von Erkrankungen in anderen Heimen und machten uns natürlich Gedanken darüber, was passiert, wenn auch bei uns jemand das Virus einfängt. Das führte anfangs zu Verunsicherung. In der arwo wurde schnell reagiert und eine Quarantäne-Station aufgebaut sowie ein Besuchsverbot erlassen. In unserer Wohngruppe mussten wir uns als Folge umorganisieren. Auf unserer Gruppe blieben alle Bewohnerinnen und Bewohner auch am Wochenende in der arwo, sodass es mehr Betreuerinnen und Betreuer brauchte. Hinzu kam, dass beispielsweise eine Angestellte zur Risikogruppe gehörte oder andere wegen Symptomen der Arbeit fernbleiben mussten. Wir meldeten den Personalmangel dem Krisenstab und bekamen sofort personelle Unterstützung. Das war schön zu erleben und aus meiner Sicht für die Begleitung der Bewohner von grosser Bedeutung.

Weil die erste Quarantänestation bei uns im ersten Stock eingerichtet wurde, mussten zwei Bewohnerinnen ihr Zimmer verlassen und in provisorisch eingerichtete Zimmer zügeln. Ich hatte zuerst Bedenken, dass sie Mühe damit haben. Mittlerweile habe ich den Eindruck, dass sie den Wechsel vor allem aufgrund der Raumveränderung gemerkt haben und sie sich gut zurechtfinden. Einige Male wurden Bewohner mit Symptomen in der Quarantänestation isoliert. Glücklicherweise fielen die Testresultate bisher immer negativ aus. Es kam mir schon ein bisschen komisch vor, zu wissen, dass nebenan möglicherweise eine infizierte Person ist. Es gab immer genügend Personen, die sich für die Betreuung in der Quarantänestation zur Verfügung stellten. Neben einer Nasszelle und einem Zimmer für die isolierte Person gab es dort auch einen Bereitschafts-

raum, in dem der isolierten Person ein Betreuer zur Verfügung stand. Dieser war mit Schutzkleidung ausgerüstet und wurde von uns, ebenso wie der Bewohner, mit Essen versorgt.

Ich persönlich habe nicht grosse Angst, zu erkranken, ich bin ja jung und gesund. Ich bin mir der Verantwortung gegenüber unseren Bewohnenden bewusst und halte mich so gut wie möglich an die Massnahmen. Und trotzdem hatte ich manchmal Angst, jemanden anzustecken. Wenn ich an den Anfang zurückdenke, führte dieses Pflichtbewusstsein sogar dazu, dass ich mir manchmal ein Kratzen im Hals oder andere Krankheitssymptome einbildete.

Schwierig für unsere Bewohner sind die Absagen der Lager. Sie sind sehr enttäuscht, weil sie sich teilweise mega auf die Ferien freuten.

Eine Belastung war auch, dass sie ihre Angehörigen während mehreren Wochen nicht sehen konnten. Einige haben mit ihnen telefoniert. Aber gerade für jene Bewohner, die sich verbal nicht gut ausdrücken können, ist das schwierig. Einige reagierten teilweise mit Nervosität oder wurden auch mal hässig. Für Bewohner, für die es schwierig ist, Zeit einzuordnen, war es vermutlich aussichtslos, weil sie nicht einschätzen konnten, wie lange sie ihre Familien nicht sehen werden.

Wir haben uns in ihre Lage versetzt, Verständnis gezeigt und ihnen immer wieder erklärt, warum sie nicht nach Hause oder sonstige Aktivitäten ausserhalb der arwo machen können. Die Bindung zu ihren Eltern ist teilweise sehr stark und es ist schwer einzuschätzen, was ein langes «Nicht-Sehen» in ihnen auslöst. Ein Trost war, dass niemand heim konnte. Einige haben sich riesig über die Lockerungen der Massnahmen gefreut und gehen unter Einhaltung von Sicherheitsregeln an den Wochenenden wieder nach Hause.» (bär)

KOMMENTAR

Liebe inside-Leserin, lieber inside-Leser

Peters* liebste Freizeitbeschäftigung ist das «Wägele». So nennt der Bewohner der arwo Stiftung das Busfahren. Lange musste Peter darauf verzichten. Aufgrund seiner kognitiven Beeinträchtigung weiss er nicht genau, wieso. Trotzdem hat er die Regel akzeptiert, die ihm von seiner Mutter und den Betreuern in der arwo Stiftung aufgetragen wurde. Auch wenn er die ausserordentliche Lage der letzten Wochen nicht recht einordnen konnte, so spürte er dennoch den Ernst der Lage.

Dieses Beispiel zeigt exemplarisch, dass Menschen mit einer Beeinträchtigung Geschehnisse durchaus wahrnehmen und ihr Verhalten je nach Beeinträchtigung anpassen können, auch wenn sie die Geschehnisse nicht rational, sondern eher emotional einordnen.

Es zeigt aber auch, dass die Reaktion ebenso von der Feinfühligkeit der Betreuer abhängt, die ihnen beibringen mussten, Abstand zu halten und sich regelmässig und intensiv die Hände zu waschen. Stellvertretend für die Betreuer im Arbeits- und Wohnbereich berichten Thomas Voser und Fabienne Reichlin in den nebenstehenden Beiträgen, vor welche Herausforderungen sie dabei gestellt wurden. Ihnen allen ist es zu verdanken, dass Menschen mit einer Beeinträchtigung auch in Krisenzeiten eine Beschäftigung und ein Daheim haben. Auch wenn sie nicht im Rampenlicht standen, so gehören auch Agogen und Pädagogen, die sich tagtäglich um Menschen wie Peter kümmern, zu den systemrelevanten Personen unseres Landes. Ihnen gehört ein riesiges Dankeschön!

Melanie Bär,
Kommunikation

*Name geändert



Wie der Älteste und die Jüngste wohnen

So unterschiedlich wie die Menschen sind, die in einer Wohneinrichtung leben, so unterschiedlich sind auch die Wohnangebote und der Unterstützungsbedarf. Zu Besuch beim ältesten Bewohner und der jüngsten Bewohnerin in der arwo Stiftung: Otto Schlatter, 78, und Deliah Guzzardi, 22.



Das Interview mit Otto Schlatter findet nach dem Mittag um halb zwei statt. Am Morgen hat er keine Zeit dafür, dann liest er Zeitung. Heute hat er gelesen, dass die Grenze zu Österreich wegen der Pandemie noch geschlossen ist. «Ich hoffe, dass sie wieder aufgeht, ich will nämlich nach Österreich in die Ferien», sagt er mit einem Schmunzeln im Gesicht und zieht mit Unterstützung einer Betreuerin seine blaue Jacke an. Zügig geht der 78-Jährige danach mithilfe des Rollators fürs Fotoshooting in den Garten. Er setzt sich aufs Granitbänkchen zwischen dem Wohnheim der arwo und seinem Daheim. Sein Zimmer ist im danebenliegenden ehemaligen Personalhaus der arwo, das zum «Stöckli» umfunktioniert wurde. Otto Schlatter bewohnt das Haus mit sieben anderen Senioren. Er blickt vergnügt in die Kamera der Fotografin. Das Posieren scheint ihm sichtlich zu gefallen. Er folgt den Anweisungen und sagt ein paar Minuten später: «Sänger ist mein Traumberuf.» Daraus ist nichts geworden. Singen tut er trotzdem. In seinem Zimmer hat er ein Mikrophon und eine Stereoanlage und singt bei volkstümlichen Liedern, Schlagern oder Operette mit. «Alles, nur kein Pop und Rock.» Auch der Beruf als Briefträger hätte ihn interessiert. «Mir wurde gesagt, dass ich das nicht kann», antwortet er auf die Frage, wieso er nie einen Beruf erlernt hat.

Szenenwechsel. Auf die Frage, ob sie den Tag auch mit Zeitungslesen startet, antwortet Deliah Guzzardi kurz und bündig: «Nein, nie.» Sie ist gerade von ihrer Arbeit in der Wäscherei der Stiftung Domino zurückgekehrt und gibt um halb sechs per Video ein Interview. Im August ist sie mit 21 Jahren daheim ausgezogen. Seither lebt sie mit vier zwischen 20- und 33-jährigen Männern in einer modernen Mietwohnung in Wettingen zusammen. Im Gegensatz zu Otto Schlatter hat sie nicht gerne, wenn Fotos von ihr veröffentlicht werden, macht nur für diesen Bericht eine Ausnahme. Einen Traumberuf hat aber auch sie: «Etwas mit Tieren, vielleicht in einem Tierheim.» Diesen Wunsch kennt auch ihre Betreuerin Mira Feta, die sie dazu ermutigt, sich Gedanken über ihre Rechte, ihre Wünsche und ihre berufliche Zukunft zu machen. Aufgrund einer Lernschwäche stehen der 22-Jährigen nicht alle Wege offen. Mit dem Absolvieren einer Anlehre hat sie aber bereits eine erste Hürde geschafft und sucht mit Unterstützung ihrer Betreuerinnen nach Möglichkeiten, ihr Leben trotz Handicap ihren Wünschen und Bedürfnissen entsprechend leben zu können. «Du könntest ja mal bei einem Tierheim anfragen, ob du bei der Tierpflege mithelfen könntest, um zu sehen, ob dir die Arbeit mit Tieren überhaupt gefallen würde», motiviert Mira Feta die junge Frau.

Diese Unterstützung hat Otto Schlatter vor mehr als 50 Jahren nicht bekommen. Und auch keine Chance für eine Ausbildung. «Otto wäre sicher fähig gewesen, eine Anlehre zu machen. Aber er wurde zu einer Zeit geboren, wo man Menschen mit einer Beeinträchtigung keine Möglichkeit gab, auch nur eine minimale Berufsausbildung zu machen», sagt Teresina Bandi. Die pensionierte Betreuerin kennt Otto Schlatter seit vielen Jahren und weiss, dass er gerne selbstständig gelebt hätte. Auch das war zu jener Zeit nicht

möglich. «Und ich kann auch gar nicht selber kochen», sagt der 78-Jährige. Er wurde lange daheim versorgt. Erst mit 59 Jahren zog er aus, als er aufgrund des Alters nicht mehr bei seiner Mutter leben konnte. Das war vor 18 Jahren. Fünf Jahre lang lebte er wie Deliah Guzzardi zusammen mit anderen Bewohnern in einer von der arwo betreuten Wohnung, die die Stiftung für diesen Zweck gemietet hat. Als das Treppensteigen im Mehrfamilienhaus aufgrund der altersbedingten körperlichen Beeinträchtigung nicht mehr möglich war, wechselte er ins «Stöckli». In dieser Wohnung lebt er seither zusammen mit sieben anderen Personen, die zwischen 55 und 80 Jahre alt sind. Dort sind den ganzen Tag mehrere Betreuer anwesend, unterstützen die Bewohnenden in alltäglichen Verrichtungen und bieten eine Tagesstruktur an. In der Nacht leistet der Gesundheitsdienst bei Bedarf Einsatz. «Bei der Begleitung von älteren Menschen geht es neben lebenspraktischer Betreuung darum, sie beim Erhalten ihrer Fähigkeiten zu unterstützen», sagt Thomas Balmer, Gruppenleiter im «Stöckli». Zu Otto Schlatters kognitiver Beeinträchtigung sind altersbedingte körperliche Einschränkungen dazugekommen. Der 78-Jährige braucht Unterstützung bei Alltagsverrichtungen wie beispielsweise der Pflege. Und er kann sich nur noch innerhalb der Wohnung selbstständig bewegen. Ausser Haus braucht er Begleitung. Das ärgert ihn ein bisschen. «Ich vermisse es, selber in den Kurpark zu gehen. Einmal war ich sogar im Spielkasino», sagt Otto Schlatter und lacht. Er war immer gerne unterwegs und ist mit seiner mittlerweile verstorbenen Mutter viel herumgereist. Über den letztjährigen Aufenthalt im Tirol und den Besuch im Europapark mit einem Betreuer vor zwei Jahren hat er sich deshalb besonders gefreut.

Unterstützung bei Alltagsverrichtungen braucht Deliah Guzzardi auch, aber weniger als Otto. Die Betreuer in den Ausserwohngruppen sind auch nicht rund um die Uhr anwesend. Um Unterstützung ist sie dennoch auch froh und auch die Gespräche mit den Betreuerinnen sind ihr sehr wichtig. «Unsere Hauptaufgabe im Umgang mit jungen Menschen ist es, sie in ihrer Entwicklung zu unterstützen und sie beim Selbstständig-Werden zu ermutigen», sagt Mira Feta. Dazu gehöre auch, ihnen bei der Freizeitgestaltung Inputs zu geben, sie den Umgang mit

Geld zu lehren oder sie zu unterstützen, damit sie lernen, selbstständig einzukaufen oder die öffentlichen Verkehrsmittel zu benutzen. «Ich wasche jetzt meine Kleider selber und finde das sogar cool. Kochen hingegen macht mir nicht so Spass», sagt Deliah Guzzardi. Auch an die anderen Bewohner hat sich die junge Frau, die als Einzelkind aufgewachsen ist, mittlerweile gewöhnt. «Am Anfang wusste ich gar nicht, was ich mit ihnen reden soll.» Hin und wieder gebe es auch Meinungsverschiedenheiten. Etwa bei der Wahl der Musik. Kürzlich habe diese Streitigkeit damit geendet, dass mehrere Bewohner die Musik laut aufdrehten. Und wie werden solche Konflikte gelöst? «Wir versuchen, es selber zu regeln, und wenn das nicht geht, wenden wir uns an die Betreuer.» Als Lösung haben sich beim letzten Musik-Konflikt danach einige Kopfhörer in die Ohren gesteckt.



Auch Otto Schlatter mag es nicht, wenn es zu laut ist. Und auch er findet nicht immer alle seiner Mitbewohnenden «nett», wie er sich diplomatisch ausdrückt. «Doch auch wenn sich die Bewohner im Stöckli manchmal gegenseitig nerven, lassen sie sich trotzdem in Ruhe. Das ist wahrscheinlich eine Art Altersmilde», resümiert Thomas Balmer. In solchen Fällen verzieht sich Otto Schlatter auf sein Zimmer. «Überhaupt lebt er viel zurückgezogener als früher», bestätigt auch Teresina Bandi und schreibt das vor allem dem Alter zu. Was ihm aber auch mit 78 Jahren sehr wichtig ist, ist seine Kleidung, die auffallend bunt ist. Darauf angesprochen, sagt er: «Jemand hat mir mal gesagt, dass es gut ist, bunte Kleidung zu tragen, weil die anderen Männer alle schwarz angezogen sind. Mir ist bunt lieber als schwarz.» (bär)



«Mir wurde bewusst, wie viel Arbeit in der Herstellung der Produkte steckt.»

Esther Schmid stellt im Laden des Genuss Ateliers in Fislisbach einen Geschenkkorb zusammen und strahlt übers ganze Gesicht. «Wir haben uns gut eingelebt», sagt sie und fügt an: «auch wenn sich der Alltag definitiv verändert hat.» Vor drei Jahren hat sie die Leitung der Laden-Boutique in Wettingen übernommen. Ende Februar wurde das Geschäft geschlossen (inside berichtete). Zuvor hatte Esther Schmid mit ihren Mitarbeitenden im Atelier, das im Laden integriert war, viel genäht: von Kissen über Schürzen bis hin zu saisonalen Dekoartikeln, die dann im Laden verkauft wurden. Als ausgebildete Lehrerin für textiles und technisches Gestalten hatte sie stets neue Produktideen. An ihrem neuen Arbeitsplatz im Genuss Atelier in Fislisbach stehen nicht mehr Produkte aus Stoff, sondern Le-

bensmittel im Zentrum. In der Produktionsstätte werden Äpfel, Tomaten und viele andere Lebensmittel zu gedörrten Früchten und Gemüse, zu Saucen, Risotto-Mischungen und vielen anderen Delikatessen verarbeitet. In der Grossküche wird auch gekocht und die Mittagessen danach an Schulen ausgeliefert. Seit der Schliessung der Laden-Boutique betreut Esther Schmid mit drei Mitarbeiterinnen den in der Produktionsstätte integrierten Laden und hilft in der Produktion mit. Nach wie vor stellt das Team mit den Produkten auch Geschenkkörbe zusammen, auf Wunsch speziell verpackt. Das Sortiment im Genuss Atelier ist mit den Eigenprodukten der Laden-Boutique ergänzt worden, sodass in Fislisbach nun alle in der arwo hergestellten Eigenprodukte angeboten werden. Der Laden ergänzt den

Online-Shop der Stiftung und den Shop-in-Shop im Fachgeschäft des EW Wettingen, in dem seit März ebenfalls Produkte der arwo verkauft werden.

«Bisher ist es noch recht ruhig hier im Laden in Fislisbach», sagt Esther Schmid. Während in Wettingen an Rekordtagen bis zu 40 Personen im Laden einkaufte, waren es in Fislisbach nur ein paar wenige. Die ausgebildete Teamleiterin glaubt, dass die Pandemie zum Rückgang der Einkäufe führte. Während des Lockdowns wurden auch in Fislisbach nur Lebensmittel verkauft. «Wir hoffen, dass bald wieder mehr Leute bei uns im Laden vorbeikommen», so Esther Schmid, die den Kundenkontakt vermisst. Überhaupt hat sich ihr Alltag ziemlich verändert. Statt die Mitarbeitenden beim Nähen zu unterstützen, hilft sie nun unter anderem

beim Apfelschälen und Verpacken der gedörrten Früchte mit. «Mir wurde bewusst, wie viel Arbeit in der Herstellung der Produkte steckt.» Spass macht ihr die Arbeit aber allemal. «Und ich kann die Kunden nun noch optimaler beraten, jetzt, wo ich jeden Schritt der Lebensmittelproduktion hautnah miterlebe.» Die Nähe zur Produktion und die Möglichkeit, diese auch als Kunde mitzuverfolgen und mit den Mitarbeitenden ins Gespräch zu kommen, nennt sie denn auch einen der Vorteile am neuen Standort. Sie hofft, dass bald auch einige ihrer Wettinger Kunden einmal in Fislisbach vorbeischauen und zuschauen, wie die Lebensmittel entstehen. «Das finden auch unsere Mitarbeiter toll. Sie sind stolz, hier zu arbeiten, und zeigen gerne, wie aus dem frischen Apfel gedörrte Apfelingli entstehen.» (bär)

Lebensmittel statt Stoff: Für Esther Schmid hat sich im Alltag seit dem Wechsel von der mittlerweile geschlossenen Wettinger Laden-Boutique arwola ins Genuss Atelier Fislisbach einiges verändert. Auf etwas muss sie jedoch nicht verzichten: aufs Beraten der Kundschaft.



genuss atelier

Badenerstrasse 11, Fislisbach
Montag bis Freitag
8 bis 12 und 13 bis 17 Uhr

Corona-Krise: Oder wie aus Theorie Realität wird



Ein etwas anderer Blick auf die Corona-Pandemie: Plötzlich wurde aus Theorie Realität.

Im Februar aktivierte die arwo Stiftung den Krisenstab, und dieser übernahm die Führung durch die Corona-Pandemie. Seit zwei Jahren sind wir in der arwo am systematischen Aufbau der Krisenprävention. In diesem Zusammenhang ernannten wir vor Längerem einen Krisenstab. Dieser wurde nicht mit GL-Mitgliedern oder Abteilungsleitern bestückt. Er setzt sich aus Fachleuten aus verschiedenen Bereichen zusammen. Die Hierarchiestufe spielt dabei keine Rolle. Die Diskussion bei der Zusammenstellung des Krisenstabes zeigte, dass Führung Krise und Führung Alltagsgeschäft getrennt werden sollen. Denn nur weil Krise ist, sind der Alltag und das ganze operative Geschäft nicht plötzlich gestoppt.

So kam es, dass in dieser aussergewöhnlichen und neuartigen Zeit eine Gruppe von acht unterschiedlichsten Fachleuten sich plötzlich in einer Rolle fanden, die sie sich so nicht vorgestellt hatten.

Neben der normalen Arbeit gehörte plötzlich tägliches Studium der neusten Corona-Berichterstattung zu den Aufgaben. Mehrmals wöchentlich kam der Krisenstab zusammen und diskutierte die neusten Entwicklungen der Pandemie. Was heisst das für uns? Was kommt noch auf uns zu? Wie können wir der Zeit etwas voraus sein? Diese und viele andere Fragen bewegten den Krisenstab intensiv. Die Entwicklung des Krisenstabes während der gesamten Corona-Krisen-Dauer war faszinierend. Am Anfang belastete und hemmte die ungewohnte Führungs- und Verantwortungs-Situation wahrnehmbar. Doch innert weniger

Sitzungen wuchs das Team an der Aufgabe. Die Diskussionen wurden intensiver. Auch die im sonstigen Alltag eher ruhigen Mitglieder des Krisenstabes begannen sich pointiert und klar zu äussern. Das Denken ging immer mehr über das eigene Fachgebiet hinaus hin zur Gesamtsicht der arwo.

Die Entscheidungskadenz war sehr hoch. Das zeigte sich zum Beispiel daran, dass in der Zeit von Ende Februar bis Mitte Mai die internen Corona-Massnahmen sechzehn Mal überarbeitet und erneuert wurden. Der Umfang dieser Massnahmen entwickelte sich dabei von einer A4-Seite in der ersten Version hin zu vier gut gefüllten A4-Seiten in der intensivsten Phase. Dazu wurden neun Schreiben an die Beistände und Angehörigen unserer Bewohner und Mitarbeiter mit Beeinträchtigung versandt.

Beeindruckend war auch, wie rasch in der gesamten arwo der Krisenstab als Führungsgremium für die Krisenbewältigung akzeptiert und kontaktiert wurde. Das Zusammenspiel von Krisenstab, Geschäftsleitung und allen Angestellten war geprägt von gegenseitigem grossem Respekt und Wertschätzung.

Neben viel Dankbarkeit, dass wir die Krise bis heute ohne Corona-Virus innerhalb der arwo überstanden haben, nehmen wir viel Positives für die Zukunft mit. Wir haben einen ausgezeichnet funktionierenden Krisenstab und die Fähigkeit, auf extreme Ereignisse viel schneller zu reagieren, als wir alle zusammen dies je für möglich gehalten haben. Auch wenn wir alle nie mehr eine solche Krise wollen, zu wissen, was wir im Krisenfall zu leisten in der Lage sind, gibt ein sicheres Gefühl für die Zukunft.

Roland Meier, Geschäftsführer

Herausgeberin

arwo Stiftung, St. Bernhardstrasse 38, Postfach, 5430 Wettingen 2 • Tel 056 437 48 48 • Fax 056 437 48 49 • admin@arwo.ch • www.arwo.ch

Redaktion Melanie Bär (bär) • Layout Sibylle Streuli • Fotos Sandra Ardizzone (san) • Druck Schmäh Offset & Repro AG, Ehrendingen • Auflage 3400

Die Produktion
des arwo inside
wird unterstützt
von:

056 222 55 55
BADENER TAXI AG

Badener Taxi AG
Röthlerholzstrasse 17
5406 Baden Rütihof
Tel 056 222 55 55
www.badenertaxi.ch

BDO

BDO AG
Entfelderstrasse 1
5000 Aarau
Tel 062 834 91 91
www.bdo.ch

Service

E-Service AG
Haselstrasse 15
5400 Baden
Tel 056 223 30 30
www.eglin.ch

RAIFFEISEN

Raiffeisenbank
Lägern-Baregg
Stadtturmstrasse 5
5400 Baden
Tel 056 437 47 47
www.raiffeisen.ch